Zeitschrift: Schweizer Monatshefte : Zeitschrift für Politik, Wirtschaft, Kultur

Herausgeber: Gesellschaft Schweizer Monatshefte

Band: 64 (1984)

Heft: 2

Artikel: Freiheit, Idylle und Natur : Johann Gottfried Ebels "Schilderung der Gebirgsvölker der Schweiz" in der Verwendung durch Schiller und Hölderlin

Autor: Faessler, Peter

DOI: https://doi.org/10.5169/seals-164129

Nutzungsbedingungen

Die ETH-Bibliothek ist die Anbieterin der digitalisierten Zeitschriften auf E-Periodica. Sie besitzt keine Urheberrechte an den Zeitschriften und ist nicht verantwortlich für deren Inhalte. Die Rechte liegen in der Regel bei den Herausgebern beziehungsweise den externen Rechteinhabern. Das Veröffentlichen von Bildern in Print- und Online-Publikationen sowie auf Social Media-Kanälen oder Webseiten ist nur mit vorheriger Genehmigung der Rechteinhaber erlaubt. Mehr erfahren

Conditions d'utilisation

L'ETH Library est le fournisseur des revues numérisées. Elle ne détient aucun droit d'auteur sur les revues et n'est pas responsable de leur contenu. En règle générale, les droits sont détenus par les éditeurs ou les détenteurs de droits externes. La reproduction d'images dans des publications imprimées ou en ligne ainsi que sur des canaux de médias sociaux ou des sites web n'est autorisée qu'avec l'accord préalable des détenteurs des droits. En savoir plus

Terms of use

The ETH Library is the provider of the digitised journals. It does not own any copyrights to the journals and is not responsible for their content. The rights usually lie with the publishers or the external rights holders. Publishing images in print and online publications, as well as on social media channels or websites, is only permitted with the prior consent of the rights holders. Find out more

Download PDF: 02.07.2025

ETH-Bibliothek Zürich, E-Periodica, https://www.e-periodica.ch

Peter Faessler

Freiheit, Idylle und Natur

Johann Gottfried Ebels «Schilderung der Gebirgsvölker der Schweitz» in der Verwendung durch Schiller und Hölderlin

Goethe hat uns überliefert, wie Schiller bei seiner Arbeit am *«Tell»* vorging: zunächst habe er sein Zimmer mit *«Spezialkarten der Schweiz»* beklebt und dann *«Schweizer Reisebeschreibungen»* gelesen. Vom Verleger Cotta erbat sich Schiller für seine Vorstudien nicht nur *«Prospekte von Schweitzerischen Gegenden»,* sondern wünschte neben anderen Büchern auch von *«Ebels Schrift über die Gebirgsvölker die Fortsetzung zu besitzen»*. Damit meinte er die *«Schilderung des Gebirgsvolkes vom Kanton Glarus»* (Leipzig 1802); folglich wusste der Dichter auch vom ersten Band, der Beschreibung des *«Gebirgsvolkes vom Kanton Appenzell»,* der 1798 in Leizpig erschienen ist (hier zit. als: I bzw. II, ...). Schillers Wunsch bezeugt Ebels reiseliterarischen Rang und das Nachwirken des vom zeitgenössischen Philhelvetismus bewegten deutschen Reisenden auf jenes Schrifttum des 19. Jahrhunderts, das die alpine Schweiz betrifft.

Bis heute ist freilich das mit Ebel verknüpfte Netz reiseliterarischer Bezüge nie gewürdigt worden. Obwohl seinerzeit ein Klassiker der europäischen Reiseliteratur, ist er deshalb dem lesenden Publikum wie der Germanistik kein Begriff. Dies hat der Umstand mitzuverantworten, dass sie das fragliche Genre lange als eigenständige Gattung verkannt und ihre mannigfaltigen gesellschaftlichen und rezeptionsgeschichtlichen Beziehungen unterschätzt hat.

Johann Gottfried Ebel, ein Preusse, wurde im Jahre 1764 in Züllichau (Schlesien) als Kaufmannssohn geboren. Mit achtzehn Jahren immatrikulierte er sich an der Universität Frankfurt an der Oder, wo er im Mai 1788 zum Doktor der Medizin promovierte. Nach kurzer ärztlicher Tätigkeit in Wien ging Ebel auf Reisen und durchwanderte während zweier Jahre zu Fuss die ganze Schweiz; ab 1783 praktizierte er in Frankfurt am Main. In diesen Jahren arbeitete Ebel an seinem späteren Erfolgswerk, der *«Anleitung auf die nützlichste und genussvollste Art in der Schweitz zu reisen»* (Zürich 1793). Ferner besorgte er eine Übersetzung der staatsphilosophischen Schriften von Emmanuel-Joseph Sieyès. Die Verdächtigung, umstürzlerischen Gedanken anzuhängen, bewog Ebel, Frankfurt zu verlassen

und nach Paris zu gehen, wo er weiterhin als Arzt, Forscher und Literat tätig war.

Wie viele Zeitgenossen setzte Ebel grosse Hoffnungen auf die Revolution, doch erfasste ihn angesichts der Pariser Zustände herbe Enttäuschung. In Briefen warnte er einflussreiche Schweizer vor dem Imperialismus der Republik. Er riet ihnen, einem französischen Einmarsch durch Reformen zuvorzukommen, als deren Vorbild er die kleineren Gebirgskantone in Erinnerung rief. In diesem Dienste steht auch die in der französischen Metropole entstandene *«Schilderung der Gebirgsvölker der Schweitz»,* welche indes ein Torso blieb, erschienen doch bloss zwei von mehreren geplanten Bänden. Nach 1810 liess sich der Gelehrte in der Schweiz nieder, die ihm zur zweiten Heimat wurde. Er verstarb am 8. Oktober 1830 in seiner Wahlheimat Zürich. Im Jenseits erhoffte er sich, wonach er immer strebte: *«unendliche Geistesfreiheit, die höchste Freiheit».*

Ebel besass weltläufige Verbindungen und stand in Korrespondenz mit vielen bedeutenden Zeitgenossen, darunter Ernst Moritz Arndt, Johann Gottlieb Fichte, Joseph Görres, Alexander und Wilhelm von Humboldt, Friedrich Karl von Savigny, Emmanuel-Joseph Sieyès und dem Reichsfreiherr von Stein. Die Persönlichkeit Ebels und sein Wirken als helvetischer Patriot, Philantrop, Gelehrter und Literat hat auf viele einen nachhaltigen Eindruck hinterlassen. Darauf spielt auch Goethe an, wenn er über ihn urteilt, er habe *«schon längst Ursache ihn wegen seiner Kenntnisse und seinem Charakter zu schätzen».* Der Dichter erwähnt auch einen gescheiterten Versuch, den Gelehrten nach Jena zu berufen, *«welch vorteilhafte Stelle er aber auf eine sehr edle Weise ausschlug»* [1].

Pastorale und Naturbild in Schillers «Tell»

Es muss auffallen, wie der so revolutionär gestimmte Ebel seine kleinräumigen Naturszenerien gerade aus der ehrwürdig-konservativen Tradition der Idyllik geschaffen hat. *«Idylle»* meinte damals eine arkadische Schäferdichtung, deren Vision eines Hirtenglückes inmitten anmutiger Natur eine der vorrevolutionären europäischen Literatur teure Wunschwelt vorstellte. Eingehegt wird der Hintergrund des beglückenden Naturausschnittes jeweils von einem schützenden Felsen. So wird ein Wunschbild entworfen, das aus der Sicht des 18. Jahrhunderts in der Schweiz Wirklichkeit zu sein schien [2].

Diese Idyllisierung der Gebirgsschweiz geht neben Albrecht von Haller auf Salomon Gessner zurück, hat dieser doch der Literatur der Aufklärung die Pastorale neu anverwandelt. Ebel gedenkt seiner bei der Begegnung mit einem Denkmal, das man dem Zürcher am glarnerischen Klöntalersee

errichtet hat. Die Umgebung des Bergsees wird als arkadischer Lustort überhöht, als dessen Zier auch der für die Schweiz obligate Wasserfall nicht fehlt: *«Liebliche Auen wallen bis ans steile Gebirge, kleine niedliche hölzerne Heuhütten, Ahorngruppen, weidendes Vieh beleben das frische Grün, und vom See lispelt's aus dem Schilfe durch die hohe Stille»* (II, 179 f.). Während der Sonnenuntergang die Gegend im milden Spätlichte Arkadiens elegisch verklärt, erfüllt Friede Natur und Menschenherz. In Anspielung auf die antiken Meister des Genres preist Ebel den Einfall, in den *«hohen Alpen dem geliebten Idyllen-Dichter und Mahler»* ein Denkmal zu setzen; denn *«wahrlich dieses Thal ist geschaffen, um Hirtengedichte einzugeben»* (II, 180 f.). Arkadiens Wiederkunft in den Alpen der Schweiz wird zum geistigen Ereignis.

Die Rolle des Idyllischen in Schillers *«Tell»* ist oft bedacht und überzeugend in der Gedankenwelt des Dichters verankert worden. Doch fällt von Ebel her neues Licht auf die entsprechenden Quellen, welches die wahre Bedeutung des Reiseliteraten für das Schweizerkolorit in Schillers grösstem Bühnenerfolg offenbart. Dieser Zusammenhang ist vielleicht einer Beteuerung des alten Goethe wegen übersehen worden, die jedoch mit Vorsicht aufzunehmen ist; er habe nämlich über Tell und die Schweiz zu Schiller gesprochen, *«in dessen Seele sich meine Landschaften und meine handelnden Figuren zu einem Drama bildeten»*.

Zumal der erste Akt des Dramas ruft unwillkürlich Erinnerungen an Hirtenidyllen und Alpenveduten des Reiseliteraten wach, besonders an jene, die er beim Denkmal Gessners entwirft. Die Inschrift des 1788 errichteten simplen Steinblockes feiert den Bund zwischen Natur und arkadischer Idyllen-Dichtung: *«Salomon Gessnern / Wollte die Natur / Ein Denkmal / Stiften, und sie / liess hier seinen / Namen verewigen»* (II, 179).

Ebels an Licht und Schattenwürfen reiche Naturschauspiele dürften überdies dem Einbruch von Gewalt und Unfrieden in die Pastorale am Vierwaldstättersee atmosphärische Glanzlichter aufgesetzt haben: *«Der frühe Morgen in diesem Thale zeigte mir ein ganz neues Schauspiel. Das Aufgehen der Sonne kündigten augenblicklich die glänzenden Felsenscheitel des Glärnis und entfernter Gebirge an, deren Halberleuchtung mit dem nebelgrauen Gewande der ganzen übrigen Natur die grellste Wirkung hervorbringt. So wie sich das Lichtmeer immer weiter und tiefer ergoss, ward das magische Spiel der Lichtwürfe und Schattenmassen zwischen den ungeheuern Felsgestalten lebhafter und ausserordentlicher.»* (II, 181 ff.)

Die Rütliszene des *«Tell»* beschwört einen vergleichbaren Sonnenaufgang: die *«leere Szene bleibt noch eine Zeitlang offen»* und zeigt das *«Schauspiel der aufgehenden Sonne über den Eisgebirgen»* (n. Vers 1465). Schon in seinen *«Theaterveränderungen»* zum *«Tell»* hat Schiller auf den

dramaturgischen Wert von Sonnenaufgängen verwiesen. Wenn er dabei von einem *«Schauspiel»* spricht, verwendet er just die von Ebel für die Schweizernatur bevorzugte Metapher: *«Weil die Morgenröthe in der Schweiz wirklich ein prächtiges Schauspiel ist, so kann sich die Erfindung und Kunst des Decorateurs hier auf eine erfreuliche Art zeigen.»* Letztlich dürften die See- und Gebirgsszenerien des *«Tell»* ihr Vorbild in Ebels dramatisch inszenierten Schilderungen von Bodensee und Alpen haben. Reizvoll wäre es, sich dabei zu denken, dass Ebels Begeisterung für das Schwäbische Meer und dessen heroische Bergkulisse den Dichter aus Schwaben besonders angerührt hat.

Dem Titelhelden selbst könnten Züge von jenem Charakterbild eingeprägt sein, das Ebel vom Alpenjäger (im Kanton Glarus) zeichnet. Denn seinen Lebensmaximen nach ist Tell wesenhaft mit dieser Daseinsform verbunden; hierin unterscheidet er sich von der Hirtenwelt der Eidgenossen: *«Rastlos muss ich ein flüchtig Ziel verfolgen. / Dann erst geniess' ich meines Lebens recht, / Wenn ich mir's jeden Tag aufs neu' erbeute.»* (V. 1487 ff.) Hedwigs Angstvisionen entgegnet er mit einer Beschwörung jenes Bundes, welcher zwischen dem auf sich selbst vertrauenden Menschen und der ihn umgebenden Bergnatur besteht: *«Wer frisch umherspäht mit gesunden Sinnen, / Auf Gott vertraut und die gelenke Kraft, / Der ringt sich leicht aus jeder Fahr und Not: / Den schreckt der Berg nicht, der darauf geboren.»* (V. 1509 ff.)

Neben der Liebe zur Jagd und einem an Todesverachtung grenzenden Mut stechen nun gerade aus dem vom Reiseliteraten umrissenen Profil Selbständigkeit und Sinn für Selbstverantwortung heraus: *«Muthige und kühne Seelen fühlen nur ihr Leben in der höchsten Selbstthätigkeit, und diese finden sie bloss da, wo mit Schwierigkeiten und immer neuen Gefahren zu kämpfen ist»* (II, 200). Die Figur des Gebirgsjägers verkörpert Ebels Auffassung von einem heroischen Menschentum, das – im Zeichen der Freiheit – im Bunde mit der *«erhabenen»* und *«grossen»* Natur der Alpen steht. Wie in seinem ganzen Werke bezeugt sich auch hier, dass Ebels Begriff von Freiheit über das bloss Politische hinaus zu denken ist; er hat mit jenem aufgeklärten rationalen Bewusstsein von der Selbstverantwortlichkeit des Menschen zu tun, das sich vom 18. Jahrhundert her auf die Ideenwelt der deutschen Klassik vererbt hat.

Hölderlins Cicerone in der Schweiz

Ein Hinweis auf jene Freundschaft, die Hölderlin und Ebel miteinander verband, ist stehendes Thema einer jeden Biographie des Dichters. Wohl durch Isaak v. Sinclairs Vermittlung lernte der Gelehrte Hölderlin im

Sommer 1795 in Heidelberg kennen, wo sich dieser auf dem Rückwege von Jena nach Nürtingen aufhielt. Und gewiss war es der neu gewonnene Freund, welcher Hölderlin als Lehrer zum Bankier Gontard nach Frankfurt vermittelte, wo Ebel als dessen Hausarzt wirkte. Mit Blick auf den Bekanntenkreis des Gelehrten spricht Hölderlin von *«schönen Tagen»* [3], die er *«sich vom Umgange dort verspreche»*. Und in jener Zeit beteuert er Ebel: *«Glauben Sie, ich weiss das Glük zu schäzen, mich nun bald in Ihrem und Ihrer Freunde Umgang bereichern zu können.»* [4] Hölderlin hat nie vergessen, wie wert ihm Ebel *«vom ersten Augenblike»* an war [5].

Wie der Dichter aus Ebels *«Gebirgsvölker»* zu schöpfen wusste, wird des näheren wohl nie zu klären sein [6], doch dürfte der Reiseliterat Hölderlins Cicerone für dessen zweite Schweizer Reise sein. Bekanntlich weilte der Dichter anfangs des Jahres 1801 für einige Wochen im thurgauischen Hauptwil, das er auf einer Winterreise teils zu Fuss erreicht hatte. In Hinsicht auf jenes neue Bild von der Schweiz, das sich Hölderlin während seines zweiten Aufenthaltes formte, sind sie jedoch eine bedeutsame Quelle. Wo aber auch sonst hätte er denn Auskünfte über dieses Land holen sollen, wenn nicht im bestbekannten Œuvre seines Freundes. Zudem wissen wir vom Dichter, dass er gerne Reisebeschreibungen las, die er dann als Realien für sein dichterisches Schaffen benutzte; Friedrich Beissner hat es am Beispiel des *«Hyperion»* für die griechische Landschaft erläutert [7].

Aus Briefen des Dichters kann man entnehmen, dass er aus Wertschätzung für Ebel sich von Anfang an auch um dessen reiseliterarisches Schaffen kümmerte. *«Haben Sie die Güte, mir auch ein Näheres von ihren literarischen Arbeiten und anderem, womit ihr Geist mit Teilnehmung sich beschäftigt, mitzutheilen»* [8], schrieb er im 1795 dem Gelehrten, der sich eben durch seine *«Anleitung ... in der Schweitz zur reisen»* einen Namen gemacht hatte. Freilich muss Ebel später die von Hölderlin gewünschte Mitarbeit an einem geplanten literarischen *«Journal»* ablehnen; er tut es mit dem Hinweis auf sein *«eigenes Werk»*, womit vorab der zweite Band der *«Gebirgsvölker»* gemeint sein muss.

Bodensee, Rhein und Alpen bei Hölderlin

Die *«Schilderung der Gebirgsvölker»* haben in Hölderlins Werk einen doppelten Niederschlag gefunden: einmal mit Blick auf das als Idylle empfundene Leben im Banne der Alpen, und zwar unüberhörbar von der Fanfare Freiheit-Gleichheit-Brüderlichkeit begleitet; dann in Hinsicht auf die Landschaftsgestalt der Gebirgsschweiz.

Betreffs der Raumgestalt der östlichen Gebirgsschweiz könnte Hölderlin von Ebel neben schriftlichen auch mündliche Nachrichten empfangen

haben, wissen wir doch über den Gelehrten, dass er von der ersten Begegnung mit jener Landschaft als von einem Schlüsselerlebnis sprach. *«Unbeschreiblich war daher der Eindruck»*, so sein erster Biograph, *«welchen das erste Erblicken des Bodensees und der Alpen auf ihn machte. Noch in späteren Jahren, kurze Zeit sogar vor seinem Tode, schilderte er mit allem Feuer jugendlicher Begeisterung seine Empfindungen bei diesem ersten Anblicke, der ihm die Gewissheit endlicher Befriedigung seiner Sehnsucht gewährte.»* [9]

Topographisch gesehen ist es diese Landschaft, welche Hölderlin, der Berge, Ströme und Wasser liebte, mit Betroffenheit erlebte. Ins Mythische verwandelt kehrt sie als motivisches Triptychon aus Gebirge, Rhein und Bodensee im Spätwerke wieder. Beherrschende Mitte sind – wie bei Ebel – die Alpen.

Ihrer Gestalt nach wirken sie auf Hölderlin wie *«eine wunderbare Sage aus der Heldenjugend unserer Mutter Erde»* und mahnen so an das Chaos [10]. Der Naturgegenstand wird gleichsam zum literarischen Text, vermittelt er doch in der Weise einer Sage Kunde von der Frühe unseres Erdballes. Ähnlich verkündeten schon Ebel die Gebirge *«das vergangene Schicksal der Erde»*. Denn dort liege das *«Buch der Natur aufgeschlagen»*; in den Alpen sei *«von der Hand der Natur die Geschichte der Erdkugel mit merkwürdigen Charakteren eingegraben»* (I, 368 f.). Der Dichter wie der Naturforscher bedienen sich jeweils einer vom Sprachlichen bezogenen Metaphorik: Hölderlin spricht von einer Sage und Ebel von *«Charakteren»*, d. h. Schriftzeichen. Vergleichbar sind ferner die mythischen Bilder, mit denen beide die Vorzeit schildern. Nach Meinung Ebels bedeckte die Gebirge damals ein Meer, dessen Wogen die Gipfel *«mit schäumender Wuth peitschten, zerissen, und unzählige Trümmer davon verschlangen, welche die Meeresströme nach den tiefsten Gegenden des Grundes wälzten und anhäuften»* (I, 377 f.). Und so mahnen auch Hölderlin die Alpen, welche nunmehr in *«ihrer Ruhe»* niedersehen, an das *«alte bildende Chaos»* [11].

Selbst Konturen von Ebels Landschaftsbildern scheinen in Hölderlins Dichtungen nachvollziehbar. Die Gegend *«am Fusse der Alpen»* nämlich, wo Hölderlin weilte, zeichnet Ebel als Treppe, wobei die Farbe *«Grün»* im visuellen wie im naturschwärmerischen Sinne tiefere Bedeutung gewinnt: *«Die Vorberge zeigen keine nackten Wände, sondern abgerundete Formen: sie stuffen allmälig ... ins Thurgau herab, und verlieren sich in sanfte Hügel; ein ununterbrochnes Grün überfliesst das Ganze, und erzeugt durch seinen Eindruck die Idee der Fülle, der Fruchtbarkeit und des Reichthums»* (I, 10). Dem vergleichbar schreibt Hölderlin aus Hauptwil, wie dort *«vom Äther herab die Höhen alle näher und näher niedersteigen bis in dieses*

freundliche Thal» [12]. Eingangs der *«Rhein»*-Hymne wird dieses Raumbild dann zu *«Treppen des Alpengebirges»,* an dessen Stufen der Dichter im Laube sinnt.

Auch Ebels Vorstellung vom Laufe des Rheins könnte in der Hymne zweifach nachwirken. Denn der Reiseliterat berichtet, dass *«alle Gebirgsströme unaufhörlich Sand, Grund, und Felsstücke aus den Gebirgen herabführen»* (I, 51). Das Geschiebe des Rheins, der hierin dem Mäander gleiche, erscheine dann im Becken des Bodensees *«als ein neu angesetztes Stück Land»*. Hölderlin entwirft nun seinerseits das Bild eines mäanderartigen Gebirgsstromes, der den *«krummen»* Ufern *»mit der Beut»,* dem Geschiebe also, zu entrinnen trachtet. Denn *«... lachend / Zerreisst er die Schlangen und stürzt / Mit der Beut ...»* davon [13].

Jene Gegend, wo der Alpenrhein in den Bodensee mündet, schildert Ebel als *«breites Thal, dessen Mitte der stille Rhein durchschlängelt»,* während das Land ein *«entzückendes Bild hoher Kultur»* gebe (I, 258). Vom *«stillen Rhein»,* der als Alpenstrom Land schuf, ist auch bei Hölderlin die Rede. Schön sei's, wie er *«Stillwandelnd sich im deutschen Lande / Begnüget und das Sehen stillt / Im guten Geschäffte, wenn er das Land baut, / Der Vater Rhein ...»* [14]. In der Dichtung *«Die Wanderung»* fängt Hölderlin dann den Bodensee in ein Landschaftsbild ein; es ist dabei die Rede vom *«weithindämmernden See»* [15]. Einen vergleichbaren Eindruck gewann auch Ebel, was ihn so den Namen des grossen Gewässers verstehen lässt: *«Wenn die Luft nicht sehr hell ist, so spielen in der weiten Ferne die Wellen in dem Horizont, und man begreift alsdann, warum dieser See einst das schwäbische Meer genannt wurde»* (I, 6).

Hölderlin im Banne der Alpen: Idylle, Revolution und Heimweh

Vom Leben im Banne der Alpen spricht zuerst die Ode *«Unter den Alpen gesungen»,* welche noch in Hauptwil entstanden ist, wo sich die Gebirge *«in der Entfernung von einigen Stunden»* [16] erheben. *«Hier in dieser Unschuld des Lebens, hier unter den silbernen Alpen»* [17] kündet Hölderlin von einer Unschuldsgestalt, die den Bergen zu Füssen sitzt und an Kinder oder unschuldige Menschen gemahnt [18]. In der genauen Mitte des Gedichtes heisst es von ihr: *«es / lehren Berge / Heilge Geseze dich»* [19]. Der Versuch, einen vergleichbaren Bund zwischen der Bergwelt und einer (wie auch immer gedachten) Unschuld des mit ihr verbundenen Menschenschlages zu behaupten, geht als literarische Tradition auf Albrecht von Hallers Lehrgedicht *«Die Alpen»* zurück. Die vom Berner beschworene Unschuldswelt der Gebirgsschweizer lässt sich ihrem Ideengute nach im Wunschbilde

Arkadiens, in der Vision des christlichen Paradieszustandes und in Vergils Beschwörung des Goldenen Zeitalters verankern. Dass Hallers alpines Hirtenvolk indes im Genuss so hohen Glückes lebt, verdankt es vorab einer Lehrmeisterin – der herben Natur der Gebirgswelt; denn *«Ihr Schüler der Natur, ihr kennt noch güldne Zeiten»* [20]. In der Schau Hallers, die ferner von Rousseaus Gedanken bestimmt wird, rühmt nun innerhalb der Reiseliteratur zumal Ebel den Gebirgsschweizern Züge unschuldigen Menschentums nach. So besonders dem Stamm der Appenzeller, deren Alpen Hölderlin in Hauptwil so betroffen machten: *«In seiner Offenheit ohne Arg und Falsch, in seiner gedrungnen Treuherzigkeit, in seiner natürlichen Unbefangenheit und Munterkeit finde ich den Menschen in einer humanen Form, wie sie einem jeden wohlthun muss, welcher die Würde seines Geschlechtes fühlt und sie in jedem Gliede der grossen Familie behauptet und geachtet wünscht»* (I, 264). Diese Unschuld der Gebirgsvölker ist in Ebels Augen letztlich die Frucht einer von erhabener Natur glücklich gelenkten pastoralen Lebensweise, und zwar im Genusse der Freiheit. Aus dieser Idylle ist nun die Familie als Naturform des menschlichen Zusammenlebens nicht wegzudenken, wobei im Zeichen revolutionärer Brüderlichkeit auch das ganze Volk als eine grosse Familie verstanden wird.

Die den Alpenbewohner umgebende Natur rührt nach Meinung des Reiseliteraten seine *«Sinne von der zartesten Kindheit an auf eine ausserordentliche und mannichfaltige Art. Sowohl die Bilder dieser Eindrücke, als auch alle anderen Genüsse, welche ... an diese Naturscenen geknüpft sind, bleiben unauslöschlich. In der Einsamkeit und im ruhigen Schoosse einer schönen Natur leben alle Empfindungen des Wohlwollens auf»* (I, 414 f.). Auch die Ode spricht davon, wie ein Kind die Alpen erlebt. Und ähnlich ist ihnen Hölderlin begegnet, dessen Kult der Kindheit dabei in Ebels Worten eine Entsprechung findet, kann er doch vor den Gebirgen *«nur dastehn wie ein Kind und staunen»* [21]. Die kindliche Unschuld des Gedichtes lebt zudem in einer Welt, wo neben Eintracht unter den Menschen auch Friede zwischen Mensch und Kreatur herrscht: *«Siehe, das rauhe Thier des Feldes, gerne / Dient und trauet es dir»* [22]. Mit ähnlichen Worten umschrieb schon Ebel das Verhältnis der Bergbewohner zu ihrer Herde (Hölderlins *«rauhes Thier des Feldes»*) als einen *«wahren gegenseitigen Tausch von Erkenntlichkeit»* (I, 149). In dieser pastoralen Gesellschaft gibt das Tier dem Menschen alles, dessen er bedarf, während er es dafür umsorgt. Eine Peitsche kennt man nicht, denn *«es herrscht wahre Umgangsvertraulichkeit zwischen beiden, und die Stimme des Hirten allein leitet und regiert die ganze Heerde»* (I, 149). Das Lob dieser Hirtenwelt lässt den Literaten in eine fulminante Anklage münden, die auch Hölderlins Beachtung hätte finden können, empört sich der Reiseliterat doch darüber,

dass es in dem *«so genannten philosophischen Jahrhundert»* (I, 149f.) dem Vieh der Gebirgsschweizer besser gehe als den Menschen in weiten Teilen Europas.

Ebels dialektisches Spiel aus Hirtenidyllik und revolutionärer Gesinnung vermag beispielhaft seine Absicht zu erhellen, durchgängig ein politisches oder gesellschaftskritisches Moment in die Landschaftsbetrachtung einzubringen. Denn bei ihm vereint sich der zeitlose Wunsch nach naturgemässem Leben mit dem Rufe nach *«Freiheit, Gleichheit und Brüderlichkeit»*. Die halbmythische Wiederkunft eines von Vergils Goldenem Zeitalter beglänzten und in der als erhaben empfundenen Landschaft der Schweizer Alpen neu entdeckten Arkadiens verbündet sich mit dem Traum von einem idealen Naturstaat, der im Zeichen von Menschheitsverbrüderung und Volkssouveränität steht.

Jedem, der die Verhältnisse der Gebirgsschweiz studiert, verheisst Ebel neben *«körperlicher»* Gesundheit einen Seelenzustand, den er *«moralische Gesundheit»* nennt. Unlösbar mit dem Naturerlebnis verquickt, bildet sie das letzte Ziel eines jeden Reisens in die Schweiz. Diese doppelte Gesundheit hat dabei mit der Trinität *«Freiheit, Gleichheit und Brüderlichkeit»* zu tun: *«Man fängt an, den Menschen zu schätzen, er habe einen Rock an, welchen er wolle; jeden als seines Gleichen zu betrachten, sein Name sey, wie er wolle; gegen jeden überall herzlich und brüderlich zu denken und zu handeln, und das ganze menschliche Geschlecht als Eine Familie anzusehen.» «Wer dahin gelangt, von dem kann man gewiss sagen»*, dies Ebels Versprechen, *«Er hat die moralische Gesundheit seiner Seele unendlich befördert.»*[23] Idylle und Revolution reichen sich die Hand zum Bunde!

Ebels Vision aus Revolution und Idylle scheint einem Wunschbild Hölderlins, das er von seinen schwäbischen Landsleuten entwirft, Konturen verliehen zu haben, nämlich in der Elegie *«Heimkunft»*, die eine Reise von den Alpen her über den Bodensee hin nach Schwaben schildert. Als der Wanderer bei Lindau – dem *«wellenumrauschten Thor»* – in die Sphäre der Heimat tritt, hat er ein beglückendes Erlebnis:

«Alles scheinet vertraut, der vorübereilende Gruss auch
Scheinet von Freunden, es scheint jegliche Miene verwandt.»[24]

Bis in den schieren Wortlaut hinein dürfte dieses Ineinander von Familie und Volk – das Schlüsselwort *«verwandt»* steht dabei in der Achse des Gedichtes – einer Schilderung Ebels vom gegenseitigen Umgange der Gebirgsschweizer verbunden sein: *«Überall begegnet ihm in seinen Nachbaren, in seinen Landsleuten der freundlich wohlwollende Blick eines Ver-*

wandten; denn in diesen hohen Gebirgsgegenden ... umschlingen Familienbande bisweilen die Bevölkerung ganzer Gemeinden» (I, 415).

Oder zum Vergleich:

Hölderlin:	*Ebel:*
Alles	*Überall*
scheinet vertraut	*begegnet ihm in seinen Nachbaren, in seinen Landsleuten*
der vorübereilende Gruss auch scheinet von Freunden	*der freundlich wohlwollende Blick*
es scheinet jegliche Miene verwandt.	*eines Verwandten.*

Ebels Pastorale könnte auch mitbewirkt haben, dass bei Hölderlin das Heimweh-Motiv unterschwellig anklingt. Denn die *«Schilderung der Gebirgsvölker»* widmen diesem berühmten schweizerischen Thema eigens eine Abhandlung und stellen dabei eine für ein landeskundliches Werk merkwürdige Verbindung her, und zwar mit Liebesleid. Beim Heimweh handle es sich um Gefühle, die man sonst bei Personen beobachten könne, *«welche von heisser Liebe für ein anderes Wesen, dessen Besitz ungewiss, vielleicht gar unmöglich ist, entbrannt sind»* (I, 411). Ebel vermerkt, dass bei solchen *«Krankheiten aus Sehnsucht»* das *«Herz ganz besonders leidet»*, ja im wörtlichen Sinne zu *«brechen»* drohe (I, 423 f.). Darum weiss auch Hölderlin, schreibt er doch aus Hauptwil, er habe unter Leiden gerungen, *«die, nach allem zu schliessen, überwältigender sind, als alles andre, was der Mensch mit eherner Kraft auszuhalten im Stande ist»*. Und dem fügt er hinzu, dass *«von mehr als einer Seite das Herz zerrissen war und dennoch vesthielt»* [25].

Bedenkt man Hölderlins Liebe zu Susette und Ebels Neigung zu Gredel Gontard, so könnte das elegische Heimweh-Kapitel voller noch zu entdeckender biographischer Bezüge sein. Im Sommer 1788 hat Ebel, gerade zum Doktor der Medizin promoviert, Johanna Margarete (Gredel) Gontard kennengelernt. Er liebt sie wohl, doch dürften gesellschaftliche Schranken eine Verbindung mit dem höhergestellten Mädchen aus Frankfurt am Main verhindert haben. Hölderlin war in diese Dinge eingeweiht, aber auch Ebel wusste um dessen Beziehung zur Frau des Bankiers Gontard. Susette Gontard lebt im Werke des Dichters als *«Diotima»* weiter.

Zum dichterischen Motiv wird das Heimweh in Hölderlins *«Wanderung»*. Sie rühmt Schwaben nach, ihm sei eine Treue eigener Art an-

geboren (Wortlaut mit Lesarten): *«Darum ist / Dir angeboren die Treue (der Schweiz noch). Schwer verlässt, was nahe dem Ursprung wohnet (solch ehrlichem), den Ort»*[26]. Schwabens Anhänglichkeit an den *«Ort»*, die mit der *«Treue der Schweiz»* verschwistert ist, hängt ursächlich damit zusammen, dass es nahe den als *«Ursprung»* verstandenen Alpen wohnt. Dies hat es dem Dichter verstattet, in den Preis seiner Heimat auch eine schweizerische Tugend einzuflechten.

Schwabens Nähe zu den Alpen schildert die *«Wanderung»* in einer planetarischen Schau: *«Und Alpengebirg der Schweiz auch überschattet / Benachbartes dich»*[27]. Achse des Landschaftsbildes sind die Alpen, in deren Schatten das nördliche Schwaben wie auch die südlichere Lombardei liegt. Hölderlins Heimat erscheint mithin den Alpen doppelt zugehörig: sie hat nicht nur Anteil an jener Treue der Gebirgsschweizer zu ihrer Heimat, die sich im Heimweh äussert; zugleich darf sie auch Schatten von den Gebirgen empfangen.

*

In der Schweiz körperlich und seelisch zu gesunden, war eine von Hölderlins Hoffnungen: *«Hier in dieser Unschuld des Lebens, hier unter den silbernen Alpen, soll mir es auch endlich leichter von der Brust gehen»*[28]. Des milden Frühlings wegen darf er denn bald berichten, er fühle sich *«völlig gesund»*[29]. In Entsprechung dazu schildert später die *«Heimkunft»* die Alpen als Hort elementarer und segenspendender Kräfte. Über den *«silbernen»* Höhen wirkt als Herr der Elemente ein ätherischer Gott, welcher Körper und Seele der Menschen neu belebt[30]. Ebel hat ähnlich empfunden, verheisst er doch jedem Reisenden in die Gebirgsschweiz seelische und körperliche Gesundheit. Verficht der Gelehrte dies als Arzt und Republikaner, so sieht Hölderlins mythische Schau den Segen der Bergwelt aus der Hand eines gütigen Gottes gespendet.

Was Hölderlin letztlich in die Schweiz gehen liess, war ein *«tiefes dringendes Bedürfniss nach Ruhe und Stille»*[31]; auch der Wunsch, jene *«grosse Natur»* zu sehen, die dann seine Seele so wunderbar *«erhebt und befriediget»*[32], wird mitgespielt haben. Eine solche Natur, der Ebel gerne das Attribut *«gross»* verleiht und die er sich allein als *«Scenen erhabner Bergnatur»* zu denken vermag, bildet nach Meinung des Reiseschriftstellers nun gerade die Gebirgsschweiz. Sie gilt ihm als Weihestätte, wo der Seele eines jeden Menschen *«Empfindungen erhabner Grösse und Kraft, edler Sanftmuth und hoher Ruhe»* (I, 265) winken.

Sollte es hier gelungen sein, Hölderlins Dichtung an die Seite von Ebels Reisewerk zu rücken, dann würde jener Name *«Teufen»*[33], der sich auf einem Merkzettel des wahnsinnigen Hölderlin findet, einen tröstlichen Sinn

gewinnen. Denn ein appenzellisches Dorf dieses Namens feiert Ebel: *«Beneidenswerth ist der Mensch, welcher hier im Schoosse des lebendigsten Grüns wohnt, wo ihm lauteres Wasser wie lebendiger Krystall immerwährend sprudelt, wo er mit jedem Athemzug reiner Bergluft Gesundheit und Munterkeit einhaucht, wo die Scenen erhabner Bergnatur, von dem Zauber der Schatten und Lichter tausendfach vermannigfacht, seiner Einbildungskraft stets neue Bilder geben, und seiner Seele die Empfindungen erhabner Grösse und Kraft, edler Sanftmuth und hoher Ruhe einflössen!»* (I, 265). Dieses paradiesisch-arkadische Wunschbild von einem Ort, den Hölderlin von Hauptwil aus vielleicht besuchte, schliesst alles ein, was für den am *«Fusse der Alpen»* [34] weilenden Dichter das Leben in ihrem Banne ausgemacht hat.

Diese Arbeit stützt sich ab auf Bd. I (J. G. Ebel als Reiseliterat. St. Gallen 1983) des von mir herausgegebenen Faksimile-Drucks (Bde. II und III) von Ebels «Schilderung der Gebirgsvölker der Schweitz» (VGS Verlagsgemeinschaft St. Gallen 1983); weitere Anmerkungen s. dort! – [1] Goethe: Sophienausg. Abt. IV, Bd. XIX. S. 240. – [2] P. Faessler: Bodensee und Alpen. Die literarische Entdekkung eines Landschaftsbildes, in: Der Bodensee. Sigmaringen 1982. – [3] Hölderlin. Sämtl. Werke. Grosse Stuttgarter Ausg. 1943 ff.; StA Bd. 6, 1. S. 177. – [4] StA 6, I. S. 188. – [5] ib. S. 376. – [6] Nur L. Kempter vergleicht den Rhein bei beiden; s. auch P. Faessler: Idylle und Erhabenheit. Bodensee und Alpen bei J. G. Ebel (1981); leider erst nach Abschluss des Manuskripts erhielt ich Kenntnis von B. Böschensteins «Das Bild der Schweiz bei Ebel, Boehlendorff und Hölderlin», in: «Frankfurt aber ist der Nabel dieser Erde», hrsg. v. Jamme/Pöggeler. Stuttgart 1983. – [7] F. Beissner, in: HJb 1954. – [8] StA 6, 1. S. 184. – [9] Escher: Ebel, Trogen 1836. S. 105 ff. – [10] StA 6, 1. S. 416. – [11] Vgl. dazu W. Binder: Hölderlins Laudes Sueviae. Tübingen 1957. – [12] StA 6, 1. S. 414. – [13] ib. 2, 1. S. 144. – [14] ib. II, 1. S. 144. – [15] ib. 2, 1. S. 138. – [16] ib. 6, 1. S. 416. – [17] ib. 6, 1. S. 420. – [18] ib. 2, 2. S. 475. – [19] ib. 2, 1. S. 44. – [20] Die Alpen. 4. Strophe. – [21] StA 6, 1. S. 414. – [22] ib. 2, 1. S. 44 f. – [23] Ebel: «Anleitung» S. 21. – [24] StA 2, 1. S. 97. – [25] ib. 6, 1. S. 418. – [26] ib. 2, 1. S. 138; 2, 2. S. 713. Vgl. dazu W. Binder: «Die Wanderung», in: HJb (1978–79). – [27] StA 2, 1. S. 138. – [28] ib. 6, 1. S. 416. – [29] ib. 6, 1. S. 412. – [30] ib. 2, 1. S. 96 f. – [31] ib. 6, 1. S. 404. – [32] ib. 6, 1. S. 414. – [33] ib. 2, 1. S. 340. – [34] StA 2, 2. S. 471.